Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 12 (1951)

Heft: 4

Nachruf: Heinrich Alfred Schmid

Autor: Pfister-Burkhalter, Margarete

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heinrich Alfred Schmid †

NACHRUF

Heinrich Alfred Schmid, der am 1. April 1951 mit fast vollendeten 88 Jahren verstorbene Kunsthistoriker aus Basel, war ein Gelehrter, dessen Werk in dreifacher Hinsicht von grundlegender Bedeutung bleibt: auf dem Gebiete der Grünewald-, Holbein- und Böcklin-Forschung.

Nach beendigtem Theologiestudium und nach mehrjähriger Mithilfe bei der Inventarisation der Bayerischen Kunstdenkmäler hat er sich mit der ihm eigenen Vertiefung und Zähigkeit dem Studium dieser drei Maler hingegeben und zeit seines langen Lebens nach vermehrter Kenntnis gestrebt.

Noch als Gymnasiast hatte er den Unterricht Jakob Burckhardts genossen, später gelegentlich Rat bei ihm geholt, in München aber durch Franz von Reber und Adolf Bayersdorfer seinen Weg als Kunsthistoriker gewiesen bekommen, den er in der Folge unbeirrt ging.

Er debütierte 1888 in München zunächst mit einer Dissertation über Hans Burgkmair d. Ä., den von Kaiser Maximilian bevorzugten Augsburger Zeitgenossen der Familie Holbein. Doch schon seine Würzburger Habilitationsschrift von 1892 befaßte sich mit dem jungen Holbein, einem Thema, das, einmal angeschlagen, bei jeder Gelegenheit wieder aufgegriffen, neu beleuchtet, kritisch untersucht und durch zahlreiche Einzelstudien gefördert worden ist. Sein hohes Qualitätsgefühl, sein sicherer Blick und eine Gewissenhaftigkeit, die ihn nicht ruhen ließ, bevor alle im Bereich der Möglichkeit liegenden Lösungsergebnisse ein letztes Mal geklärt, die erreichbaren Originale erneut eingesehen waren, machten ihn zu einem hervorragenden Fachkenner und vorbildlichen Lehrer. Seine Rede hat nie durch Rhetorik berückt, obwohl seine Formulierungen ausgezeichnet und treffend waren, aber sie hat durch ihre Logik und die überprüfbaren Gründe überzeugt. Sowohl sein geschriebenes wie auch sein gesprochenes Wort wurde Schülern, Hörern und Lesern zum Wegweiser durch das Labyrinth der Meinungen.

Mit einer Studie über Matthias Grünewald aus dem Jahre 1894 und vor allem mit der schönen Monographie, die 1907 in Straßburg erschien, weckte er als Erster das Interesse an dessen bis dahin noch wenig beachteter Kunst. Auf seinen Ergebnissen fußt die spätere Grünewald-Literatur. Daß sie in biographischer Hinsicht und in einzelnen Fragestellungen überholt werden konnte, tut der Pionierarbeit keinen Abbruch. Denn der Grundstein war solid gelegt, die damals vorliegenden Quellen und der gedankliche Unterbau streng überprüft, die Schlüsse vorsichtig gezogen. Diese Eigenschaften und die Art der Mitteilung in einem klaren, präzisen Stil, hinter dem das Erlebnis des Sehens gegenwärtig ist, zeichnen alle Schriften Schmids aus. Nie hat er sich phantastischen Ideengängen oder Wunschschlüssen ausgeliefert, obwohl solche Verlockungen für ihn, den Ideenreichen, auch bestanden haben mögen. Nicht nur auf Grund der Ergebnisse indessen, sondern auch durch die Anlage, den Aufbau, die Bebilderung und Nützung des Stoffes ist Schmids Grünewald-Buch mustergültig geworden. Leider konnte der vorbereitete Katalog nicht mitgedruckt werden, sonst wäre das allen modernen Ansprüchen genügende kunsthistorische Werk im Prinzip schon damals vorgebildet gewesen. Vom Text sagte Hans Koegler einst mit Recht, daß Stellen daraus zur besten deutschen Literatur gehören.

Zahlreich sind die Beiträge zum Verständnis der Kunst Hans Holbeins d.J. Mit anderen setzte Schmid die von Eduard His-Heusler begründete Basler Tradition fort, an entscheidenden Stellen einhakend, sich-

tend und klärend, ergänzend und rekonstruierend, oft mit einzigartigem Scharfsinn. Es ist die Gnade seines Lebens, daß es ihm vergönnt war, die Ernte seiner Studien in seinem dreibändigen Werk – Hans Holbein der Jüngere, sein Aufstieg zur Meisterschaft und sein englischer Stil – noch im hohen Alter einzubringen. Dieses Werk erschien im Holbein-Verlag zu Basel in den Jahren 1945 und 1948. Eine erstaunliche Leistung! Selbst wenn der Leser in einzelnen Fällen anderer Meinung sein kann. Lebensgeschichte und Werk des Künstlers sind unlösbar vereint, doch nirgends wird das Biographische über Gebühr hervorgehoben, und der Anekdotenkram des 19. Jahrhunderts scheint still beiseite geschafft. Um so mehr Raum bleibt dem einzelnen Kunstwerk innerhalb der gesamten chronologischen Folge. Von ihm aus wird die Persönlichkeit beleuchtet, nicht nach vorgefaßter Meinung. Die klare, fließende Sprache könnte den Unkundigen über die Mühen hinwegtäuschen, die über sechzig Jahre eines Gelehrtenlebens füllten, bis die Probleme für den Verfasser zur Ruhe kamen und spruchreif wurden. Das Große daran ist, daß er Meister blieb, imstande, Einzelheiten zugunsten des Ganzen zurückzudämmen, den Überblick proportioniert zu geben, geleitet stets vom Willen, der Wahrheit zu genügen. Der Kunst gegenüber verhielt sich Schmid bescheiden. Ohne Anmaßung wertete, anerkannte oder verwarf er. Er war der Begeisterung und Verehrung fähig und somit berufen, zu schreiben.

Für seinen Landsmann Arnold Böcklin, den er noch selbst gekannt hat, hat er sich mit Schrift und Wort und vor allem mit Mut eingesetzt, als Böcklins einsame Größe durch Julius Meier-Graefe – 1905 – gegen den französischen Impressionismus ausgespielt wurde. Schon zuvor hatte er sein gesamtes Werk – einschließlich der Zeichnungen – bearbeitet. Seit 1892 erschien in der Photographischen Union in München das monumentale Tafelwerk: Arnold Böcklin, eine Auswahl der hervorragendsten Werke des Künstlers in Photogravüre mit einer Beilage, die außer der verständnisvollen, knappen Biographie einen kritischen Gesamtkatalog aufweist. Nebenher gingen auch hier viele Einzelstudien, bis 1919 bei Bruckmann in München die populäre Böcklin-Monographie mit 95 Tafeln in Quart herauskam. Es ist kennzeichnend für Schmids Arbeitsweise, daß er, was er einmal begann, mit beispielloser Ausdauer zu Ende führte, nicht nur bis zum Abschluß des Druckes, sondern bis zum Ende seines Lebens. So hat er über das Werk Böcklins ein Archiv geführt, das nahezu lückenlos sein dürfte. Denn er scheute keine Kosten und keinen Weg, sich alles Material zu beschaffen, dessen er habhaft werden konnte, und berücksichtigte weitgehend auch die Legion der Zuschreibungen. Er war schlechthin der Böcklinkenner.

Seine Publikationen beschränkten sich indessen nicht nur auf die drei erwähnten Namen. Sein Interesse und seine Gründlichkeit brachten es mit sich, daß er zur oberdeutschen Kunst insgesamt, vorab zu den Augsburger Meistern, Stellung nahm. Äußerte er sich über Konrad Witz, den älteren Holbein, Leonhard Beck oder irgendeinen, so hatte er ein Neues zu sagen, ein Forschungsergebnis aus eigener Erfahrung. Nie trat er die Wege anderer breit. Seinem gesamten Schrifttum aber und seiner Tätigkeit als Hochschullehrer kam es zugute, daß er sich selbst mit innerer Leidenschaft zur Klarheit des Überblicks über die Entwicklung der abendländischen Kunst durchgerungen hatte.

Schmids Laufbahn hatte in München begonnen. 1892 habilitierte er sich an der Würzburger Universität, wurde 1896 unter seinem Landsmann Hugo von Tschudi – den er nach dessen Tode mit einem Nachruf ehrte – an der Nationalgalerie zu Berlin eingestellt, mit der Möglichkeit, seit 1897, nebenher als Privatdozent Vorlesungen zu halten. Als außerordentlicher Professor für Kunstgeschichte las er von 1901–1904 in Basel, wurde dann als Ordinarius nach Prag gerufen und folgte 1912 dem Lehrauftrag nach Göttingen, wo ihm gleichzeitig das Direktorium der Kunstsammlungen übertragen war. Dort harrte er über den ersten Weltkrieg aus. Im Jahre 1919 wurde er an die Basler Universität geholt. Die ersten sieben Jahre amtete er hier zugleich als Konservator der Öffentlichen Kunstsammlung, alte und neue Kunst in gleicher Weise fördernd, freilich auch mit vielen Schwierigkeiten kämpfend.

Seine Spur, die bleibt, leuchtet seinen Schülern, Hörern und aufmerksamen Lesern. Sein wissenschaftliches Vorbild aber, glühend in seinem Willen, das Wahre und Echte zu erkennen, wird denen, die ihn ehren, zur Verpflichtung.

Margarete Pfister-Burkhalter